

## DAS PHANOMEN J. J. BACHOFEN

*Von ERNST HOWALD (Zürich)*

Nicht mehr ist es erlaubt und möglich, Bachofen zu ignorieren. Vor einigen Dezenenien eine Neuentdeckung Schulers und des Stefan Georgeschen Kreises, speziell sodann von Klages im kosmogonischen Eros propagiert, allmählich auch andere in seinen Kreis ziehend ist er jetzt eine fast populäre Figur. Vor einem Jahre noch gestand mir einer der ersten deutschen Religionshistoriker, dass er den Namen Bachofen noch nie gehört habe, heute erscheint sein Oeuvre in einem der angesehensten wissenschaftlichen Verlage Deutschlands. Schon vorher, im Jahre 1924, erhielt er seine Biographie aus der Feder des basler Schriftstellers C. A. Bernoulli, der seinerzeit von Klages auf ihn geführt worden war (Benno Schwabe, Basel 1924). Darin kann man alles finden, wenn man zu suchen versteht, was man eventuell gern über Bachofens äußeres Leben erfahren möchte, daneben freilich noch zahllose andere Dinge, auf die man gerne verzichten wollte. 1925 erschien dann der „Versuch über die Gräbersymbolik der Alten“ mit einem Beiwort von Klages, ebenfalls herausgegeben von C. A. Bernoulli (Helbing und Lichtenhahn, Basel), nachdem schon 1923 Manfred Schröter ein Stück daraus unter dem Titel „Oknos der Seilflechter“ wieder zugänglich gemacht hatte (Beck, München). Alles überragt aber die neulich bei Beck erschienene Publikation, der ein großer Erfolg vorausgesagt werden kann: „Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von J.J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Bäumler herausgegeben von Manfred Schröter“. Der Herausgeber erklärt, daß diese Auswahl die kritisch-philologische Ausgabe der Werke Bachofens nicht verdrängen solle, die ein dringendes Postulat sei, vielmehr eine solche vorbereiten und bis dahin auf ihre Weise einer möglichst weitreichenden empfänglichen Allgemeinheit dienen wolle. Es galt, Bachofens „Werk in seiner ganzen Einheit und in sich geschlossenen Entwicklung der-

art darzubieten, daß trotz mancher Kürzung doch nichts Wesentliches mehr vermißt würde." Als Gerüst dient das Mutterrecht, „das gleichsam als Zentralbau seine ganze Geisteswelt umschließt". In seine aus dem Originalwerk übernommene Gliederung wurde das Wesentliche auch der übrigen Werke organisch eingeordnet.

Dem Herausgeber ist es in der Tat gelungen, ein geschlossenes Ganzes herzustellen, ein deutliches Zeichen, daß das Denken Bachofens tatsächlich aus einem Guß ist. So wird die hier vor einem sich abrollende Konzeption prähistorischen Denkens auf niemanden ihren Eindruck verfehlen, mehr als die ursprünglichen Einzelausgaben, da jetzt das oft sehr mühsame, mit Zitaten und gelehrtem Apparat überladene Detail stark beschnitten ist. Auch die dreihundertseitige Einleitung Alfred Bäumlers hat hohe Qualitäten, sie mutet in der Denkrichtung als Bachofen sehr verwandt an, aber dialektisch schärfer und durchdachter. Ein erster Abschnitt mißt die antike Welt an der Antithese Epos-Tragödie, ihm schließt sich eine sehr lehrreiche und originelle Geistesgeschichte des 19. Jahrhundert *sub specie* Bachofenii an. Da wir diese Inhaltsangabe sowieso nicht umgehen können, so sei für Interessenten noch bemerkt, daß eine Bibliographie den Schluß bildet, die sowohl Bachofens Werke umfaßt als auch das freilich Wenige, was bis jetzt über ihn geschrieben worden ist.

An dieses Buch und zwar an seine beiden Teile, den Bachofenschen und den Bäumlerschen wollen die folgenden Ausführungen anknüpfen. Sie können mit dem darin gebotenen Material auskommen, da sie ganz prinzipiell gehalten sein sollen. Die philologisch-historische Einzelkritik an Bachofens Aufstellungen ist eine ganz andere und überdies sehr wenig verlockende Sache, die außerdem nicht in diese Zeitschrift gehörte. Wohl aber darf sie einer grundsätzlichen Besprechung der Problematik des Bachofenschen Werkes wohl Platz einräumen; sowohl er selber als auch sein Prophet Bäumler verdienen dies. Nur diese prinzipielle Behandlung darf Bäumler und Bachofen als ungefähr gleiche Werte nehmen, außer wo sie in bewußtem Gegensatz zu einander stehen. Das gegenwärtige Bild Bachofens ist ja als aktives Moment in unserm geistigen Leben mindestens so wichtig als das historische. Die Jüngern verbessern es zusehens, tilgen die Inkonsequenzen und verleihen ihm die Klarheit über sein Wollen, die bei ihm begreiflicherweise oft fehlte. Sie sind päpstlicher

als ihr Idol. Dies alles kommt uns aber nur zu statten, weil wir daraus selber klarere Begriffsbestimmungen gewinnen.

Vor allem zeigt sich dies Hinausgehen über Bachofen bei Bäumler in einem wichtigen Punkt. Ganz verschollen war er, soweit müssen wir oben Gesagtes leicht korrigieren, nämlich nicht. Ein kümmerliches Dasein fristete er in einer Spezialwissenschaft, zum mindesten bei einigen Vertretern einer solchen, bei ein paar Ethnologen. Diese wollten die von Bachofen entdeckte gynaiokratische Kulturstufe bei wilden Völkerschaften angetroffen haben. Für einen Gegner Bachofens war dies ein unangenehmes und schwieriges Terrain. Man mußte fast zugeben, daß Bachofen von dieser Seite eine gewisse Bestätigung seiner wichtigsten Theorie erwachse, wenn auch die Meinungen der Spezialisten über die Bedeutung dieser Beobachtungen stark auseinandergingen. Gerade diese einzige zwar nicht sichere, aber diskutierbare Verwirklichung Bachofenscher Ansichten schiebt nun Bäumler mit einer souveränen Gebärde bei Seite (S. CXCI). „Es wird immer zu bedauern bleiben, daß Bachofen den großen Gedanken einer ‚Erlebnisvorwelt‘ mit dem historischen und juristischen Begriff des Mutterrechts verquickt hat. Man braucht nur die Vorrede zum Mutterrecht zu lesen, um zu erkennen, wie schlecht Bachofen sich selbst verstand, als er seinem Hauptwerk den juristisch-systematischen Titel gab. Nicht auf Jurisprudenz, Geschichte und Ethnologie kam es ihm an, sondern auf den Mythos. Der Untertitel ‚Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur‘ ist der wahre Titel des Werkes. Von der alten Welt, von der ältesten Welt der Geschichte handelt es. Wer fühlt nicht sogleich aus den ersten Sätzen, mit welch tiefem Bewußtsein der Erlösung Bachofens Gemüt in die ‚unbekannte Welt‘ der vorklassischen Gesittung zurücktaucht. Theoretisch ist der Vorgang allerdings so, daß Bachofen den Zustand der Mutterfamilie in die Urzeit zurückverlegt; in der Wirklichkeit aber ist er von dem Grundgefühl einer uns längst fremd gewordenen ‚Vorzeit‘ ausgegangen. . . . . Wenn Bachofen von einer pelasgischen, vorhellenischen Kulturstufe von mutterrechtlicher Organisation redet, so meint er wohl auch eine wirkliche, geschichtliche Zeit des wirklichen Griechenlands; vor allem aber meint er eine notwendige Stufe innerhalb des metaphysischen Begriffs der Menschheit“.

Was damit ausgedrückt ist, ist als Methode freilich den Geisteswissenschaften nicht mehr so fremd, wie sie es gerne haben möchten, so inäquat und störend dieses Inbeziehungtreten von Geschichte und Metaphysik auch scheinen mag. Handelt es sich doch um nichts anderes als rein begrifflich erschlossene Kategorien, logische Antithesen u. ä. m. auf eine historische Wirklichkeit anzuwenden. In unserem Fall wäre es die Antithese: Mutterstock und Vattertum, zwei Begriffe, von denen ein jeder sich für Bachofen teils durch logische teils durch gefühlsmäßige Weiterbildung zu großen Begriffskomplexen ausgedehnt hat, die immerhin dem nicht zu spröden Leser als gedankliche Einheiten erscheinen können. Nun ist ja in jedem historischen Erkenntnisprozeß als Zwischenglied und zwar als ein stets sich wiederholendes und mit der Beobachtung abwechselndes dieses intuitive, rein aufgedankliche Ziele ausgehen des Verfahren vorhanden, so gut wie im naturwissenschaftlichen Erkenntnisvorgang; das Wichtige, wir dürfen vielleicht auch sagen, das Europäische ist eben die nie aussetzende Kontrolle an der Wirklichkeit. Neuerdings ist aber selbst eine Forschung, die durchaus auf einmalige Gegebenheiten ausgehen will, hie und da dazu gekommen, ein Verfahren anzuwenden, das weit über dieses mit solch kleinen logischen Spazien arbeitende hinausgeht. Als ob es sich um die Erforschung eines rein gedanklichen, also jede Wirklichkeitskontrolle ausschließenden Tatsachenmaterials handelte, werden gedankliche Aprioritäten gleichsam über die Wirklichkeit gespannt. Bewußt oder unbewußt wird die Voraussetzung gemacht, es könnten sich ideelle Postulate verwirklichen, es könnten vor allem – denn darum wird es sich meistens handeln – Begriffe antithetischer Natur, was man dann gerne Polaritäten nennt (als ob sie damit realer würden!), zu Wirklichkeiten, zu Onta werden. So widersprechend dies zu einer historischen Realität zu sein scheint, so läßt es sich doch denken, daß durch Bestimmung des Abstandes der Wirklichkeit von solchen ideellen Voraussetzungen von einem geschickten Kopfe auch auf diese Weise Tatsächliches erforscht und erkannt wird. So war etwa der Weg, mit dem Bertram an Nietzsche herantrat. Einer meiner Schüler, Walter Willi, hat mit der Antithese Logos und Mythos Platon untersucht und ist auf diese befremdliche Weise auch zu wertvollen historischen Resultaten gelangt.

Hier, im Falle Bachofen-Bäumler, handelt es sich aber doch noch um etwas ande-

res. Die Realität des Begrifflichen ist nicht eine Hilfskonstruktion zu methodischen Zwecken, sondern auch als Ziel wird von Bäumler eine nur gedankliche Realität hingestellt. Ihr substantieller Gehalt, die Mythen, werden mit der Philosophie zusammen von der Wissenschaft geschieden (XCI). „Der Mythos ist schlechterdings ungeschichtlich. Nur als Zeugnis vorgeschichtlicher Geisteszustände hat er eigenen Wert und tiefere Bedeutung. Wessen Denken mit der Geschichte beginnt, der muß den Mythos als solchen außerhalb seines Horizontes lassen. Das Organ für den Mythos ist eins mit dem Organ für eine geschichtlich noch völlig unfassbare, vorhistorische, ‚mythische‘ Urzeit.“

Dieser Begriff des Mythos, der damit von allen andern geistigen Schöpfungen getrennt und über sie erhoben wird, ist eine Entdeckung der zweiten Romantik. Weil für Bäumler diese Entdeckung zur wichtigsten geisteswissenschaftlichen Tat wird, so muß er Früh- und Spätromantik, Jena und Heidelberg, völlig auseinanderreißen. Nach Bäumler hätte Hayms Erkenntnis, daß die Romantik von Jena zum 18. Jahrh. gehört, nie preisgegeben werden dürfen, die Romantik von Jena, die Bäumler die Euthanasie des Rokoko nennt. Erst mit Creuzer, besonders aber mit Görres beginnt aus einem neuen Lebensgefühl heraus das Verständnis für den Mythos zu erwachen. Ihre Erfüllung finden diese Vorläufer in Bachofen. Er hat zwar nicht mit philosophischer Klarheit und Entschiedenheit diese Anschauung des Mythos ausgesprochen; aber er hat sie kühner und folgerichtiger als irgendein anderer praktisch angewendet. „Das ist der Grund“, fährt Bäumler fort (XCIII), „daß wir die ‚Unabhängigkeit‘ von den Maßstäben ästhetischer und historischer Betrachtung ausschließlich Bachofen schuldig zu sein glauben . . . . .; den Ahnungen von Görres und den Formulierungen von Schelling zum Trotz ist der große Gedanke der Romantik von einer mythischen Urzeit unwirksam geblieben, und er wäre es wohl heute noch, läge nicht in Bachofens Werk eine Ausführung dieses Gedankens vor uns da, die seine Fruchtbarkeit und Tiefe den Nachgeborenen erst eröffnet.“

Unzweifelhaft hat Bäumler die Intentionen Bachofens vollständig richtig erkannt und dargestellt. Zwar hat diesernach Bäumler den Fehler gemacht, an die Historie Konzessionen zu machen durch die historischen und juristischen Seiten seines Mutterrechts, aber tatsächlich empfand Bachofen instinktiv von jeher die historische Kritik

als ein völlig deplaciertes Werkzeug dem Mythos gegenüber, als etwas, was für diesen fast eine Beleidigung ist; dies zeigt am klarsten das kleine Schriftchen, das gegen die Coriolankritik Mommsens gerichtet ist (Beilage zu der Schrift: die Sage von Tanaquil, Mohr 1870). Das ist ja nicht etwa nur statistisch zu verstehen, daß nämlich die Mythologie bei der ungeheuren in gleicher Richtung weisenden Fülle des Materials sich Einzelverstöße erlauben dürfe, da die Gesamttendenz, das einzige Wichtige, davon nicht berührt werden könne, sonst hätte die genannte Kritik gegen eine spezielle Aufstellung Mommsens ja keinen Sinn; die Gegensätzlichkeit muß eine ganz prinzipielle sein. Wenn vom historischen Standpunkt aus das ganze Material erschüttert würde, wenn nachgewiesen würde, daß alle Zeugnisse, nicht nur drei Viertel derselben, hellenistischer, spätrömischer, byzantinischer Herkunft seien, so wäre dies für Bachofen gänzlich belanglos, weil in diesen Zeugnissen ein Instinkt für den Mythos lebendig ist, weil ihre Verfasser das Erbgut, das sie in sich tragen, produktiv neuanlegten. Geschichtslos ist der Mythos, nicht nur in Bezug auf den Anfang, sondern auch in Bezug auf das Ende, in dem er als lebendige Zeugung hineingreift bis in unsere Zeit, so daß man geneigt ist zu sagen, ohne damit wohl den Anschauungen der Bachofenverehrer Zwang anzutun, daß Bachofen selber in die Zahl dieser Mythenschöpfer einzureihen sei. Nicht im Sinne der Dichtung – mit unverhüllter Verachtung wird auf den Dichter heruntergesehen; nein, das mythenschaffende Individuum ist eigentlich gar kein solches, sondern nur der praktisch notwendige Exponent des mythenschaffenden Volkes.

Sobald man sich auf den Boden dieser Anschauung zu stellen bereit ist, scheint nun freilich eine Kritik an Bachofen nicht nur eine Verirrung der Kritik zu sein, sondern geradezu etwas Lächerliches, ein Donquichottekampf gegen Windmühlen. Bachofen und seine Gegner sind überhaupt nicht einer Natur, so daß es gar kein Feld gibt, auf dem sie ihre Klingen kreuzen könnten. Bäumler gibt diesem Gefühl dadurch Ausdruck, daß er es vorzieht, statt von einer mythischen Zeit von einem mythischen Raume zu sprechen.

Die Jetztzeit hat freilich nur noch wenige Begnadete, die die Sprache des Mythos zu sprechen im Stande sind und in ihr denken können; der eigentliche schöpferische Raum ist die Prähistorie, der Träger des Mythos das prähistorische Volk. So tritt

neben den Begriff des Mythos der nicht weniger wichtige und ernste des Volkes. Mit vollem Recht sucht Bäumler wie schon vor ihm J. Nadler (Preuß. Jahrb. 1924) auch für diesen die Geburtsstunde in der spätern Romantik. Die gleichen Leute, die den Begriff Mythos schufen, erfanden auch „das Volk“ dazu. Sie ordneten das Individuum in den Kreis der Geburten ein, sie machten es zum Gliede eines „Ganzen“, das sich nach rückwärts in unbekannten Fernen verliert. „Der Einzelne steht“, so formuliert es Bäumler (CXVIII), „unvermeidlich mitten im Strome; in jedem Einzelnen rauscht der Strom selber aus der Zeitenferne daher, und verlangt für sein Rauschen Gehör. Die Toten wollen dabei sein, wenn die Lebenden Beschlüsse fassen.“ Bei Savigny, den Gebrüdern Grimm, bei Görres ist dieses Gefühl zum ersten Mal lebendig geworden. Bäumler arbeitet die Apriorität seines Volksbegriffes selber wundervoll heraus (CXXI): „Für die Romantik ist der Mensch nicht eine ‚Fortsetzung‘ der göttlichen Natur, sondern ein neuer Einsatz: als Volk knüpft die Menschheit unmittelbar an das Ewige an. Das Volk ist die Natur noch einmal, gleichsam auf höherer Stufe: es ist nicht ein Stück der natura naturata, sondern stammt, als zweite Natur, aus der ewigen Quelle selbst. Es ist von oben – a priori, wie die historische Philosophie sagt“.

Neben diesen beiden Begriffen Mythos und Volk können für uns zuerst die spezifisch Bachofenschen, mit denen er den Mythos füllt, seine speziellen Polaritäten, außer Betracht fallen. Sie werden uns nachher noch einen Augenblick lang beschäftigen. Es sind vor allem die zwei Antithesen: einerseits Tellurisches-Uranisches, Unterirdisches-Überirdisches, andererseits Mutter-Vater. Die beiden Paare gehen ohne Schwierigkeit einen engen Bund ein, so daß sie aus einem Urquell entspringen scheinen könnten. Sie laufen mit jenen obersten Prinzipien nicht als absolute Zwangsfolgerungen zusammen; auf der Bachofenschen Grundansicht von Mythos und Volk könnte man sich, wie auch Bäumler andeutet, andere mythologische Systeme denken; aber von den bis jetzt vorhandenen mag das Bachofensche eines der vorzüglichsten sein.

Bewundernswert erscheint seine Geschlossenheit, Konsequenz und Durchdacht. Freilich so gar erstaunlich ist das nicht, denn wie aus den eben gegebenen Ausführungen hervorging, es ist ja ein rein ideelles System. Es ist konsequent durchzu-

führen, weil es ausschließlich gedanklicher Natur ist, nie sich um eine historische Realität kümmern muß; seine Realität liegt in der Idee, so wie die des parmenideischen Kosmos. So wie auch nicht alle Prädikate dieses Kosmos aus seinem transzendenten Charakter hervorgehen können, sondern davon unabhängige einfachste Lösungen auf gedanklichem Boden darstellen z. T. auch nur Erbschaften einer früheren, anders gearteten Metaphysik sind, nicht viel anders steht es auch mit den einzelnen Positionen Bachofens. Anderes als rein gedankliche Verteidigungen, Wahrscheinlichkeiten, Verallgemeinerungen, Analysen dürfen sie zur Rechtfertigung des Systemes, dessen Teile sie sind, nicht enthalten, weder psychologische noch historische; da sie sich – wozu wir ihnen die Berechtigung einräumten – ihrerseits einen Angriff mit solchen Waffen verboten, ist es ihnen natürlicherweise nun auch verwehrt, solche als Verteidigungsmittel zu gebrauchen. Nur auf ihrem eigenen Boden können sie angegriffen werden, nur auf ihm sich verteidigen; nur auf ihm, so scheint es, könnten sie erledigt werden – wodurch ein solcher Angriff von vorneherein als hoffnungslos erscheint. Denn an der gedanklichen Geschlossenheit und Einfachheit, der Größe und Konsequenz des Bachofenschen Systemes kann kaum gerüttelt und gezweifelt werden; daß sich alles auf eine Formel zurückführen lasse, kann von ihm so wenig verlangt werden als vom parmenideischen Kosmos. So scheint sich als Ergebnis herauszustellen, das Bachofen unanfechtbar dasteht, er und seine Adepten.

Freilich ganz so glänzend wie die Stellung des Parmenides ist diejenige Bachofens nun aber doch nicht; dessen reine Transzendenz wird von ihm keineswegs erreicht. Den paar wenigen Versen, die dieser den Prädikaten seines Seins widmen muß, stehen viele hunderte zitatengeschwängerte Seiten Bachofens gegenüber, verteilt auf eine ganze Menge von Werken, und selbst Schröters Auslese ist tausendmal größer als der Seinsteil des Eleaten; bei diesem geht erst der Doxateil, der halb historische, der wissenschaftliche in die Breite. Es scheint also doch nicht reine Metaphysik zu sein, was uns Bachofen vorlegt. Einerseits will sein Mythos freilich transzendent sein und Bäumler will es erst recht, daß er's sei; mit historischer Wirklichkeit, mit Realität im diesseitigen Sinne soll er nichts zu tun haben; er will die Abolutheit reiner Denkvorgänge besitzen und den Glauben nur für den Seinscharakter, für die ideelle Realität in Anspruch nehmen. Aber andererseits liebäugelt er

dennoch mit den Reizen diesseitiger, einmaliger, historischer Realität, mit dem „erat“ der Geschichte, ja auch mit den tausendfältigen Herrlichkeiten geschichtlicher Überlieferung; d. h. Bachofen meint doch auch wieder Geschichte zu treiben, vielleicht Geschichtsphilosophie, was ja eine durchaus diesseitige Wissenschaft ist. Um nochmals mit unserm kosmischen Bilde zu kommen: Er mischt Anaximander mit Parmenides. Das ist ein einfaches und billiges Verfahren, das reinste Kolumbusei der Metaphysik. Von der einen Seite bezieht man den Realitätscharakter, von der andern die Prädikate; man mischt sie und man hat beides; so wie wenn Parmenides das Experiment im Laboratorium zum Beweis seiner transzendenten Welt verwenden wollte. Ist dies nicht ein schlimmes Gaukelspiel?

Die Prähistorie, deren Metaphysik nach Bäumler in Bachofens Werk gestaltet wird, ist doch zugleich die „historische“ Prähistorie, deren Zeugnisse in die geschichtlich helle Zeit hineinreichen, von ihr uns vermittelt werden. Wären es wirklich zwei im innersten Wesen verschiedene Zeiten oder gar zwei Räume, wie sollten denn die Tatsachen des einen sich überhaupt im andern bemerkbar machen können? Vielmehr müssen wir darauf bestehen – und sollten wir auch jeglichen Hohn und Spott und den Vorwurf wissenschaftlichen Banausentums auf uns ziehen – wir müssen darauf bestehen, daß die Zeugnisse, die Zitate, alle die Details, die Bachofen aufführt, sein ganzes großes Beweismaterial in den historischen Raum hineingehört. Es muß mit den in diesem Raume üblichen Maßstäben gemessen werden; es muß sich historische Beurteilung und historische Kritik gefallen lassen. Bachofens metaphysische Prähistorie hat mit diesen Zeugnissen nichts zu schaffen; alles, was er geschrieben hat, ist dem, was er gewollt haben soll (nach Bäumler), völlig fremd.

Nur kurz sei davon die Rede, in welchem Lichte alle diese Zeugnisse erscheinen, so bald man als Historiker an sie herantritt. Ihre weitüberwiegende Mehrzahl trägt den Stempel späterer Entstehung, der Erfindung und Erdichtung an sich. Als im 3. Jahrh. vor Chr. die erste wirklich intensive geistige Berührung zwischen Orient und Occident infolge der mazedonischen Weltherrschaft begann, als vor allem Alexandria der Exponent einer solchen Mischkultur wurde, da bildete sich in gewissen Kreisen, aus dem Vermischungsprozeß heraus, eine religiöse Mentalität, die derjenigen Bachofens ähnlich genannt werden muß, und die eben, wie wir dies nun ehr-

lich sagen wollen, die Hauptquelle, der eigentliche Mutterboden der Bachofenschen Lehren ist. Sowohl das Grauen des Todes und die Ehrfurcht vor den Unterirdischen als auch die brünstige Exaltation werden damals Mode und gehen nicht selten den gleichen Bund ein, den Bachofen sie schließen läßt. Gewiß läßt sich nicht leugnen, daß manche dieser Gedanken auch schon früher auftauchen. Vor allem zentral ist die Vorstellung, daß der Kulturfortschritt erkaufte sei mit dem Verluste natürlicher Empfindung, der Aufstieg also zugleich einem Niedergang entspreche, ja daß überhaupt alle Organisation gleichzeitig als Preisgabe uralter Einheitlichkeit zu betrachten sei; wie ja auch für Bachofen der Segen der Vaterkultur ein sehr zweifelhafter ist in Anbetracht der unerhörten Herrlichkeiten der Mutterkultur, deren Verlust ihn erst ermöglicht. Früh schon nimmt dies die Denkform der Erbsünde an, schon im 6. Jahrhundert bei den Orphikern. Dies sind religiöse Formulierungen, die mit der Entdeckung des Individuums und der Erkenntnis der Unmöglichkeit vollständigen Glückes zusammenhängen. Diese Anschauungen belasten dann von vornherein die Entstehung der griechischen Philosophie.

Das sind interessante geisteswissenschaftliche Probleme. Ohne Deutung kommt man diesen Fragen nicht bei, das steht außer Frage. Diese Deutung muß aber auf historischem Terrain bleiben. Wie überall in der Geschichte, ganz besonders aber in der Geistesgeschichte, wird die dafür anzuwendende Methode keine andere als eine psychologische sein können. Falls es sich wirklich um ein Volk (ein historisches, nicht das metaphysische Bäumlers) handelt, eine massen- oder völkerpsychologische. Damit ist von vornherein festgestellt, daß es sich nicht um einen andern Seelen- und Empfindungsträger dreht als in der Individualpsychologie, sondern um die Beeinflussungen und Zwangsläufigkeiten, denen die einzig reale Psyche, diejenige des Individuums, unterworfen ist in ihrer Rolle als Teil eines Ganzen. Dann entstehen zwar ideelle Scheinlinien, die wie Realitäten aussehen, wie Produkte einer Kollektivseele. Sie beruhen aber nur auf Sehfehlern, haben also mit dem eine Wirklichkeit darstellenden „Volk“ Bachofens nichts zu tun. Es werden noch sicher viele subtile Untersuchungen für das Verständnis dieser Dinge geführt werden müssen, die sowohl nicht unbeträchtlich in die Tiefe gehen, also Tiefenpsychologie, diesen Gipfelpunkt eines verhaßten Psychologismus, treiben, als auch der formellen Bindung

und Verpflichtung wohl eingedenk sind, die das einmal Geschaffene für alles später Entstehende bedeutet. Vor allem wird die Frage nach dem triebhaften Warum solchen Spekulierens beantwortet werden müssen. Es wird hinter den Worten auf die Gebärde der Sprache und den Rhythmus der Leidenschaftlichkeit geachtet werden müssen, damit einem klar werde, was für ein Drang diese frühen Denker treibe.

Die gleiche Frage muß sich aber auch ihr Nachbeter und Epigone Bachofen gefallen lassen. Man wird ihm gegenüber einer Fragestellung nicht entraten können, die man auch gegen Parmenides und die Vorsokratiker anwendet. Er wird es sich gefallen lassen müssen, daß man die Welt, die er mit Leidenschaft metaphysisch und nicht historisch auffaßt, gerade weil er sie metaphysisch und nicht historisch auffaßt und also in erster Linie von den eigenen Dämonen beeinflusst ist – daß man sie als Symbol ansieht für Wünsche, die in seinem Innern schlummern. Das historische Symbol ist nicht so dankbar wie das naturwissenschaftliche; zu vieles Unverarbeitbare, zuviel Zufall enthält die Geschichte. Aber doch taucht es von Zeit zu Zeit wieder auf. Aus solcher Quelle speist sich vielleicht des Thukydides Leidenschaftlichkeit; neuere Beispiele drängen sich einem auf. Aber Thukydides ist der einzige, der die Gegenwart als Symbol zu wählen wagt; das vermeiden die andern, denn ein Symbol muß, um Erfolg, ja schon, um bei seinem Schöpfer Erlösungskraft zu haben, Wahrheitstreue zeigen. Die Gegenwart, ja überhaupt historisch helle Zeiten lassen sich aber unmöglich auf einen für alles stimmenden Nenner bringen. Darum wählten die einen ganz gewaltige Kulturperioden fast kosmischen Ausmaßes, hinwegspringend über Völker und Länder (Herder, Hegel, Spengler); Bachofen wirft sich auf die Vorgeschichte. Hier sind keine Unstimmigkeiten zu fürchten, ja, was noch besonders angenehm ist, die Materialien, die Quellen sind selber schon solche gewollten, gewünschten, konstruierten Tatsachen, so daß ihre Willfähigkeit für den Symboldienst um so wahrscheinlicher ist. Bei solcher Prüfung von Bachofens Werk würden jene Teile, die sich mit den Toten und ihren Symbolen beschäftigen, wohl noch das leichteste und allgemeinste Verständnis finden. Ja es wäre nicht einmal erstaunlich, wenn auch heute Menschen, die viel über die Trauer dieses Daseins grübeln und in denen das Todesproblem lebendig und stets wach ist, sich, trotz aller Abstrusheit der Bachofenschen Phantasien, doch zu ihnen hingezogen fühlten. Schwe-

rer ließe sich mit den sexuellen Komplexen Bachofens auskommen, jenen unerschöpflichen Assoziationen und Variationen, die er dem Thema der Zeugung und Mutterschaft abzugewinnen weiß. Selbst auf die Gefahr hin, verächtlich mit den Psychoanalytikern zusammen – die übrigens für uns Psychologen gar keine so abschreckenden Gesellen sind – in einen Tigel geworfen zu werden, könnten wir diese Seite Bachofen nicht anders behandeln, als daß wir darin Verdrängungen erblickten. Auf alle Fälle gehört er zu den Erscheinungen, die sich nicht damit zufrieden geben wollen, dem erstarrten Symbol der europäischen Wissenschaft zu dienen, das dem starken Erlösungsbedürfnis heutiger Menschen oft nicht gewachsen ist. Darin ist er ein Vorläufer; seine Zeit scheint jetzt gekommen zu sein, wo diese Abkehr von der Wissenschaft, Abkehr aber auch vom Gebrauch seines klaren Verstandes, der nicht so leicht zum Glauben geneigt ist, häufiger wird und auch in die Wissenschaft eingreift, da die Grenzen in einander überfließen. Auch diejenigen Forscher, die wenigstens als Methode diese transzendenten Hilfsmittel beiziehen, gehören, wenn auch nur halb, zu ihnen und bedeuten für die Wissenschaft eine gewisse Gefahr.

Doch lassen wir Bachofen und die, die seines Geistes sind, und wenden wir uns zu guter Letzt noch einem Probleme zu, das der geschichtlichen Betrachtung vom Studium Bachofens nahe gelegt wird. Es sei nur die Frage aufgeworfen; die Lösung zu geben fühle ich mich nicht im mindesten berufen. Haben wir uns den prähistorischen Menschen wirklich so erdgebunden vorzustellen, wie sich ihn nicht nur Bachofen, sondern im Grunde genommen fast alle Religionshistoriker vorstellen, bald zitternd wie Espenlaub, sich verkriechend vor den Naturgewalten, den Seelen der Dahingegangenen, den Feinden des ganzen Naturreichs, bald gierig und besinnungslos sich auf die Beute stürzend oder seinen ungehemmten Trieben fröhnend? Diese Vorstellungen scheinen mir irgendwie noch aus Zeiten zu stammen, wo die Vertreibung aus dem Paradies, wenn auch nicht mehr direkt geglaubt, so doch wenigstens irgendwie umgedeutet wurde. Daß der aus sicherem Port plötzlich den Fährlichkeiten der Wildnis ausgesetzte Mensch solchermassen auf seine ungewohnte Umgebung reagieren könnte, das ließe sich denken. Wenn wir uns aber im Gegensatz dazu vorstellen, wie ungeheuer langsam sich die Entwicklung dieses Wesens vollzogen haben

muß, wie über gewaltige Zeiträume hinweg sich allmählich seine Waffe im Kampfe ums Dasein, der Intellekt, heranbildete, so können wir uns nicht anders als mißtrauisch zu jenen Vorstellungen verhalten. Der Mensch ist sicherlich unendlich früher ein braver Bürger mit Pflichtinstinkten geworden als man das haben will; es scheint mir, daß die sogenannten wilden Völker diese Tatsache durchaus bestätigen. Es war den Zeiten nach der Entdeckung des eigenen Ichs (eine Entdeckung, die in Griechenland z. B. erst im 7. Jahrh. begonnen wurde) vorbehalten, als Wunschvorstellungen diese Ansichten von der Primitive aufzubringen. Erst mit dem Momente, wo man sich der Gegensätzlichkeit zwischen den individualen und den von der Gattung gestellten Forderungen auf Glück bewußt wurde, wo, mit andern Worten, eine Innenethik begann, wo man sich eingestand, daß man seine Triebe zügeln und meistern müsse, da nahm die Vorzeit jene unheimlich lockende Gestalt an, die sie seither für uns besitzt. Es scheint mir darum nur eine in die Wissenschaft verpflanzte Theorie zu sein, die ihren Ursprung den Paradiesesvorstellungen verdankt und der so verbreiteten Überschätzung der Vergangenheit, wenn man dem primitiven Menschen diese nur vom gehemmten und verdrängenden Menschen hochgeschätzte Hemmungslosigkeit und Triebhaftigkeit zuschreibt. Diese Bemerkung sei noch gemacht bei Anlaß des Phänomens Bachofen.